

Das Heimatsgefühl der Brüder Grimm.*)

Ein Weihnachtsblättchen von Ludwig Speidel.

Die Brüder Grimm, Jakob und Wilhelm, kennt die ganze deutsche Welt, von den obersten Höhen geistiger Bildung durch das Frauengemach hindurch bis herab in die Kinder- und Schulstube. Sie haben die Kinder- und Hausmärchen gesammelt aus dem Munde des Volkes, ja nicht nur gesammelt, sondern, indem sie mit dichterischem Sinne die epischen Geseke dieser Gattung durchsühlten und erkannten, haben sie uns die Märchen weich, warm und traulich an das Herz gelegt. Wer diese Märchen in sich aufgenommen, kann Deutsch, und auch das tiefe Gefühl, woraus sämtliche Werke der Brüder Grimm hervorgegangen: das Heimatsgefühl, wird er aus ihnen kennen gelernt haben. Die prächtigen Worte Vaterlandsliebe und Patriotismus möchten wir, wenn wir von den Brüdern Grimm sprechen, nicht in Anwendung bringen, weil bei ihnen das Gefühl für ihr Volk im Eugen und Engsten wurzelt, in dem kleinen Lande, dem sie angehören, in dem heimatischen Winkel, wo sie geboren, in der Stadt und Stube, da sie gelebt haben. Selbst wenn sie sich zur höchsten Vaterlandsiebe aufgeschwungen, kehren sie gern in ihre Furche zurück und vollenden da, der Lerche gleich, den Lobgesang eines Liedes, das sie in der Höhe geschmettert haben. Zumal an Jakob, dem stärkeren, mutigeren, vordringenderen der beiden Brüder, fällt diese Sitte auf, und Wilhelm läßt sich nur durch den älteren, aber feurigeren Bruder zu kräftigeren Kundgebungen der Gesinnung mit fortreißen. In Leben und Wissenschaft ist Jakob die trozigere und bahnbrechende Natur. Wo er den Pflug ansetzt, drückt Jakob ihn tiefer ein, so daß der Brodem der Erde hervorbricht und sich die Schollen schwer und langsam, als wollten sie sich eine Weile besinnen, zu beiden Seiten niederlegen. Ein Bahnbrecher, schaltet Jakob mit Art und Pflugsehar, während Wilhelm mehr eine Gärtnernatur ist, der auf dem schon gerodeten Erdreiche ihre zierlichen Beete anlegt, sie sorgsam wartet und still begießt. Jakob wühlt neue Schöpfungen aus dem Boden hervor, eine Grammatik, die Mythologie, die Rechtsaltertümer, Wilhelm läßt gewissen alten Lieblingsautoren seine peinliche Pflege angedeihen und schreibt, bedächtig suchend und das Gefundene geduldig zusammenfügend, die Geschichte der Heldensage, die ihren Gegenstand durch Zeugnisse und eigene Entwicklung von außen und innen beleuchtet. Alle diese Arbeiten und Werke gehen aber aus dem tiefen Grunde des Heimatsgefühls, aus der starken Empfindung hervor, daß es für den Menschen nichts Anziehenderes und Wertvolleres gebe, als was

schon die Heimat an lebendigem Besitz und nachklingender Überlieferung entgegenbringe. Rührend neben so eindringlichen wissenschaftlichen Taten ist bei den Brüdern Grimm der kindliche Ausdruck ihrer Anhänglichkeit an die Heimat. So wenn Wilhelm, im Hinblick auf den Aufenthalt seines Sohnes in Italien, in die Worte ausbricht: „Ich könnte auf die Länge nicht an einem anderen Orte leben, so hänge ich an meinem Vaterlande“, oder wenn Jakob sich statt aller Herrlichkeit des Südens den blühenden Apfelbaum lobt und den Finken darauf.

Das Kleine groß empfinden ist eine Kunst Jakob Grimms. Er und sein Bruder haben die Gabe des Dichterauges, das sämtliche Dinge, sie mögen noch so gewohnt und vergeissen sein, stets zum ersten Male sieht und einen Strahl der Bewunderung und des Wiedererkennens darauf fallen läßt. Jakob Grimm sagt einmal: „Alles, was der Mensch betrachtet, ist wunderbar, Sprache, Wort und Laut.“ Diese Anschauung zieht sich in einem breiten Bunde durch seine deutsche Grammatik, die so vorteilhaft abweicht von allem, was man bis dahin Grammatik genannt hat, daß sie uns alle zu Grammatikern macht. Sie lehrt nicht, sie schulmeisterst nicht, sie zeigt bloß, wie die Dinge sind. Oft geht Grimm von unwillkürlichen Jugendeindrücken aus, die nun wissenschaftlich reif geworden sind, wie die fünflichen Freuden an dem Lautdreiklang a, i, u, der mit seinem Vokalgesang die ganze deutsche Sprache durchwaltet. Wenn wir sagen: bünde, baid, gebunden, so ist das ein einzelner Fall, dem man in der deutschen Sprache auf Schritt und Tritt begegnet. Jeder Knabe, jedes Mädchen, das eine Volksschule besucht, weiß heute, daß ein Zeitwort, welches mit diesem Klangschmuck und Wohlklang abgewandelt wird, ein starkes Zeitwort heißt, während das schwache Zeitwort dieser Zierden entbehrt. Vor Grimm hieß ganz verkehrt das schwache Zeitwort regelmäßig, das starke aber, das doch äußere Anhängsel verschmährt und die verschiedenen Zeiten durch einen mächtigen inneren Trieb aus sich selbst erzeugt, unregelmäßig. Jakob Grimm hat hier den Schulmeistern ein Licht aufgezündet, bei dem sie das sahen und erkannten, woran sie sich bisher nur gestoßen hatten. Manches andere noch hat Grimm in diesem bisher so trockenen Buchstabenwesen entdeckt. Immer mächtiger drang er in seiner Grammatik vor, stets, wie bei allen seinen Untersuchungen, von einem starken Heimatsgefühl geleitet. Sein Volk wollte er erkennen in seiner Sprache. Er zeigte, wie die deutsche Sprache den großen Gegensatz der Geschlechter, der die Menschen scheidet und bindet, auch auf die übrige Schöpfung durch ein eigentümliches Einbildungsvermögen ausdehnt; er schüttete die ganze deutsche Sprache auf, um die Vor-

*) Mit Erlaubnis des Verlags aus „Heilige Zeiten“. Weihnachtsblätter von Ludwig Speidel — Berlin, bei Meyer & Jessen, 1911 — entnommen.

stellungen und sittlichen Richtungen des deutschen Geistes darzustellen, gleichsam Vorelemente zu einer deutschen Psychologie und nationalen Ethik herbeizufördern. Er brachte dadurch auch Klarheit in die deutschen Personennamen, in welchen sich das deutsche Wesen, als man die Bedeutung des Wortes noch verstand oder durchfühlte, so mannigfaltig und deutlich aussprach. Ein Name, den man einem Kinde beilegt, ist ein Wunsch oder gar die Fülle des Wunsches: ein Ideal. Grimm ist in diese Untersuchungen ohne vorgefaßte Gedanken oder heimliche Tendenz hineingegangen. Wilhelm Scherer ist gescheitert, und in einem schmerzlichen Bekenntnisse hat er selbst eingestanden, gescheitert zu sein, als er gewissen geschichtlichen Erscheinungen der deutschen Sprache ethische Beweggründe unterschoß, Lautverschiebung und Lautänderung, anstatt sie mechanisch aus dem Spiele der Sprechwerkzeuge zu erklären, vielmehr aus Charaktereigenschaft des deutschen Geistes ableitete.

Jakob Grimm hing so fest an der Scholle, daß er Kassel und sein geliebtes Hessen nur ungern verließ, und so weit schien ihm die Entfernung, daß er zum Antritt seiner Professur an der Göttinger Hochschule das Heimweh zum Redethema wählte. Nach altem Brauche mußte er die Rede lateinisch halten. Seltsam genug nimmt sich ein so grunddeutsches Wort und eine so grunddeutsche Sache in der fremden Kleidung aus. Wie umständlich und nüchtern ist die lateinische Umschreibung des Wortes (*De desiderio patriae*), wie sonderbar, wenn Grimm bei gehobenen Stellen sich der Rede-weise römischer Dichter bedient. Nostalgie gäbe ganz den Sinn des deutschen „Heimweh“, allein es ist ein spätes Wort, das wie eine Übersetzung klingt. Zwar die Sache haben die Griechen gekannt — Zeugnis dafür die *Odysee*, das ewige Lied des Heimwehs, Zeugnis dafür aus geschichtlicher Zeit die rückkehrenden, das Meer erblickenden Landsknechte des Xenophon, denen Laute entfahren, die man als deutsch ansprechen könnte, wenn sie für deutsche Eichenherzen nicht zu sehr ins Weiche gingen. Grimms lateinische Rede über das Heimweh kann uns an das *Walthari-Lied* erinnern, das trotz der Abfassung in römischen Versen rechte Funken deutschen Heldentumes wirft. In römischer Zunge eifert Grimm gegen den Mißbrauch der lateinischen Sprache, und einmal, als er das Lateinische „wert, teuer sein“, das an Gewicht und Geld erinnert, von der Heimat gebraucht, glaubt man schon, ihm würde das herzliche Wort „lieb haben“ von den Lippen springen. Ihm übrigens Heimweh zu erwecken, trugen die unerquicklichen politischen Zustände in Hannover bei. Der König hatte die Verfassung aufgehoben, Grimm hatte auf die Verfassung geschworen. Er hielt seinen Schwur, wurde entlassen, und als er mit seinem Bruder nach Kassel zurückkehrte, paßte jeden Tag ein Polizeimann vor ihrer Wohnung, als ob sie gemeine Spitzbuben wären. In der Schrift über seine Entlassung fragte er mit dem Siegfried im

Nibelungenliede: Wohin sind die Eide gekommen? Von da an ist den Gebrüdern Grimm die Politik, obgleich sie keine Politiker waren, nachgegangen. Jakob ist im Frankfurter Parlament gewesen, er hat tapfer teilgenommen an der schleswig-holsteinischen Frage. Das Heimatzgefühl steigert sich zur vaterländischen Gesinnung. Jakob schreibt an einen dänischen Gelehrten: „Ich träume von einem großen Verein zwischen Deutschen und Skandinavien . . . Ich schätze zwar keines der übrigen mitlebenden Völker gering, möchte aber doch nicht die Eigentümlichkeit meines Volkes und der uns urverwandten preisgeben gegenüber einem unserer ganzen Art fremden und von uns abweichenden. Der gemeine Russe ist kräftig und praktisch, voll Verstand und Begabung, allein höheren Zielen der menschlichen Entwicklung strebt er nicht eben zu; alle Beamten sind in hohem Grade verderbt und bestechlich, die vornehmen Stände durch frühreife Treibhauskultur im voraus fast zugrunde gerichtet. Wer möchte wünschen, daß diesem mit breiter plumper Gewalt in der Weltgeschichte wie fast kein anderes auftretenden Volke noch ein größerer Spielraum zuteil werde . . . Diese Russen sind natürliche Feinde alles dessen, was Deutschland da oder anderwärts stark machen würde. Aber ich begreife dein dänisches Gefühl, das Russen den Deutschen vorzöge . . .“ Jakob Grimm, der in einem geeinigten und freien Deutschland die Gewähr für den Frieden und die Wohlfahrt Europas erblickt, hat das neue Deutschland, nach dem er sich so sehr gesehnt, nicht mehr erlebt. Aber einen merkwürdigen Blick in die Zukunft hat er getan, als er im Jahre 1844 in Italien reiste. Er schreibt in seinen Reiseerinnerungen: „Das heutige Italien fühlt sich in Schmach und Erniedrigung liegen; ich las es auf dem Antlitz blühender, schuldbloser Jünglinge. Was auch kommender Zeiten Schoß in sich berge, die Macht, deren Flamme wir noch aufflackern sehen, wird nicht ewig über ihm lasten, und wenn Friede und Heil des ganzen Weltteiles auf Deutschlands Stärke und Freiheit beruhen, so muß sogar diese durch eine in dem Knoten der Politik noch nicht abzusehende, aber dennoch mögliche Wiederherstellung Italiens bedingt erscheinen.“

Wie weit und scharf Jakob Grimm über den lebendigen Zaun seiner Heimatzliebe späht, ist aus den angeführten Worten zu ersehen. In diesen Stücken bleibt Wilhelm hinter dem Bruder zurück; aber Jakob zieht ihn nach, und Wilhelm geht geistweise mit. Sind sie doch im Leben und in der Wissenschaft immer miteinander gegangen und haben sich nie verlassen. Sie waren einander treu, wie sie ihrem Volke treu waren — tren wie Gras. Man möchte fast vermuten, daß sich einmal, wenn ihre Bücher verschollen sind, die Volkspantomime dieser beiden rührenden und großen Gestalten bemächtigen werde. Wir können uns denken, daß man auf der Bank vor dem Hause sich einmal erzählt:

Die Brüder Grimm.

Ein deutsches Kinder- und Hausmärchen. Es wird etwa beginnen: „Es waren einmal zwei Brüder, der eine hieß Jakob, der jüngere Wilhelm.“ Was aber wird das Märchen von ihnen erzählen? Die Geschichte vom Dornröschen, nur daß die schlafende Königstochter das deutsche Volk mit der versunkenen Heimlichkeit seiner Sprache

und Sitte feint wird, und die beiden Knaben, Jakob voran, Wilhelm hinderein, brechen durch die Dornenhecke und erlösen durch ihren Kuß das schlafende schöne Kind. Dann werden in den Zuhörern alle guten Geister des Heimatsgefühls aufwachen, und sie werden die beiden Knaben, die das Wunder vollbracht haben, preisen und segnen. (Am 25. Dezember 1891.)

Aus dem Tagebuche eines Rasteler Kriegsfreiwilligen.

(Schluß.)

G. C. Diese Nacht zum Sonntag blieben wir also zur Bedeckung der Munitionskolonne. Am andern Morgen brachen wir frühzeitig auf und versuchten, mit dem Ker ers des Artillerieoffiziers nach vorn zu kommen. Plötzlich trafen wir den Burschen unseres Hauptmanns, der ganz allein unsere Kompagnie suchte. Der brave Heinrich wußte überhaupt noch nichts von unserm Gefecht von vorgestern und war ganz erschüttert. Weil er aber den Weg wußte, gelangten wir rasch vorwärts und bald waren wir bei der Kompagnie. War das eine Freude und Erzählen; hatte man uns doch und vor allem der Hauptmann schon tot geglaubt.

Wir kamen auch gerade recht: unsere Kompagnie wollte soeben zum Appell antreten, ehe sie zur Verstärkung des Schützengrabens hinter den gegen Sicht deckenden beiden Häuschen herausging; zum ersten Appell nach dem schwarzen Tag von Langemarck am 23. Oktober! Ein banger Augenblick! Ach, dem fehlt der Nebenmann und dem und dem ... Und als der Hauptmann mit schluckender, abgebrochener Stimme sagt: „Die Kompagnie hat am Freitag 92 Mann verloren“, da ist doch über manche Wange eine Träne gekollert. ... Der 23. Oktober! ...

Wie kann ich sie schildern, die nächsten Tage im Schützengraben, die Tage voll Not und Tod und Grauen und Entsetzen! Und doch: der Mensch kann viel mehr durchmachen als er denkt und alles tragen und alles leisten, wenn in ihm, wenn in deutschem Herzen der Gedanke ans Vaterland herrlich und einzig lebt und an alles, was deutscher Art und deutschen Wesens ist, an denen doch noch einmal die Welt genesen soll. Das ist es, was den deutschen Soldaten zu dem macht, was er ist, daß er wie sein Volk von jeher sich einer Idee ganz hingeben kann; wo andere Völker höchstens Zivilisation verbreiten, wird er durch jene Fähigkeit zum Träger wahrer Kultur. Nicht Wille zur Macht beseelt uns, sondern der Wille zum Wert ist unser Führer. Junigkeit und Erhabenheit ist das Merkmal deutschen Wesens genannt worden, und bei aller kriegerischen Tüchtigkeit hat doch das deutsche Volk auf den Hoch-

wegen der Weltgeschichte — um mit einem Wort meines großen Lehrers zu sprechen — die geistigen Elemente siegen lassen. Völkerwanderung und Reformation, das waren die größten Taten, denen sich dieser Krieg anschließt, der das deutsche Volk zum ersten im Rate der Völker machen soll. Das ist der Wille zum Sieg, das ist's, was in all' den Tausenden lebt, die deutsche Waffen führen; unbewußt vielleicht in vielen, ohne darum weniger mächtig zu sein, denn die gar nicht denken, sind der Wahrheit von jeher näher gewesen als der, der nicht zu Ende gedacht hat. Das ist's, was freudig den Heldentod fürs Vaterland sterben läßt. Wer sein Leben für das Gute und das Rechte auf Erden und dessen Zukunft ohne Zögern einsetzt, der hat damit den Gipfel seiner Entwicklung erreicht; darüber hinaus gibt's nichts, was dem an Selbstlosigkeit, Größe und Liebe gleich sei. Das ist wahr und wahrhaftig gewiß:

„Kein schönerer Tod in dieser Welt,
Als wer auf grüner Heide fällt“.

Ewig werden sie leben, — schön und unvergessen, in der Blüte und durch die Frucht, deren Saat sie blutig und eiserne gesät. ...

Im Schützengraben! Wer hat früher das Wort gekannt, das heute den ganzen Krieg charakterisiert! Mitte September, nach dem großen strategischen Rückzug der deutschen Armee, die schon dicht vor Paris stand — ein Rückzug, dessen Akten heute noch nicht einzusehen sind — setzte dieser Festungskrieg im Felde ein, weit langwieriger und hartnäckiger, als der Kampf um die Festungen, die in kurzer Zeit gebrochen wurden.

Von Opern im Bogen bis an die Dünen der Nordsee zieht sich über die Höhe von Langemarck die Grabenanlage, mit der wir den aus Franzosen, Engländern, Belgiern und alle dem helfenden Gesindel bestehenden Gegner zusammenpressen wollen.

Die Gewehre liegen drohend auf der Grabenbrüstung, daneben ein Handvorrat an Geschossen. Wer nicht Auslug hält, liegt im Graben, in dessen Wände so gut es geht Unterstände gebaut